Geeint in Trauer und Wut

Noch vor kurzem haben in Israel Rechte gegen Säkulare, Orthodoxe gegen Hightech-Unternehmer um die Zukunft ihres Landes gestritten. Seit dem 7. Oktober sind diese Bruchlinien weg. **Von Gisela Dachs, Tel Aviv**

FRANCISCO SECO / AP

Teddybären um einen Springbrunnen in Tel Aviv sollen an die israelischen Kinder erinnern, die die Terrororganisation Hamas verschleppt hat. (27. Oktober 2023)

Um den Springbrunnen am Dizengoff-Platz sind 33 Teddybären aufgereiht. Ihre Augen sind mit einem schwarzen Band abgedeckt, auf ihrer Brust prangt jeweils das Foto eines Kindes. Das jüngste ist neun Monate alt. Die Kinder sind die Geiseln der radikalislamischen Organisation Hamas. Viele von ihnen sind Waisen, viele wissen es vielleicht noch gar nicht. Ausser sie mussten mitansehen, wie ihre Eltern gefoltert und ermordet wurden.

In normalen Zeiten ist das Zentrum von Tel Aviv am Nachmittag voller Leben. Aber seit dem 7. Oktober ist nichts mehr normal. Jetzt herrscht weitgehend Stille, trotz den vielen Menschen, die auf den Bänken im Schatten sitzen. Die meisten sind nicht von hier. Sie kommen aus dem Süden. Mindestens 120 000 Menschen sind von dort geflüchtet oder wurden evakuiert. In Tel Aviv wurden sie mehrheitlich in Hotels untergebracht, die sonst mit ausländischen Touristen überfüllt sind. Sie schauen auf ihre Smartphones, manche unterhalten sich leise, mit ernsthaften Mienen.

Zwei Polizisten stehen etwas abseits, ihre Waffen sind deutlich sichtbar. Sie versuchen ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, das seit der Attacke der Hamas am 7. Oktober abhandengekommen ist in Israel.

Kein Zurück

Oren, 46, ist einer der vielen Israeli aus Sderot, die jetzt in Tel Aviv der Dinge harren. Er will erst dann wieder nach Hause zurückkehren, wenn die Bedrohung durch die Hamas gebannt ist. Er hat die weissen Geländewagen mit den Hamas-Schergen auf der offenen Ladefläche gesehen, wie sie durch die Strassen von Sderot fuhren, um so viele Menschen wie möglich zu erschiessen. Die Leichen lagen überall. Aus dem Nachbarhaus verschleppten sie eine enge Freundin von Oren. Ihm gelang es, sich in einer Wohnung im oberen Stockwerk versteckt zu halten.

Seine Mutter Flora, eine Lehrerin, versucht mit den Schulkindern Kontakt zu halten, die jetzt über ganz Tel Aviv verstreut sind. Tröstlich ist für sie die Wärme, mit der die Vertriebenen hier aufgenommen werden. Neben den vielen Einladungen seien es die spontanen Begegnungen und Gespräche, die ihr Zusammenhalt vermittelten und Kraft gäben, durchzuhalten, sagt Flora, auch wenn sie gar nicht vermitteln könne, wie sie sich jetzt fühle: «traurig, verwundet und verunsichert.»

Eine solche Zäsur schweisst zusammen. Noch vor wenigen Wochen war Israel ein tief polarisiertes Land. Auf der einen Seite standen die urbanen Israeli aus dem Grossraum Tel Aviv, die Woche für Woche gegen die ultrarechte Regierung demonstrierten und versuchten, den geplanten Abbau der Demokratie zu verhindern. Auf der anderen Seite standen die Leute aus den ärmeren und sozial schwachen abgelegenen Entwicklungsstädten wie Sderot, die unerschütterlich hinter dem Langzeit-Regierungschef Benjamin Netanyahu standen. Nun sind diese Bruchlinien verschwunden. Man ist geeint wie lange nicht mehr. Das Blutbad der Hamas richtete sich gegen alle Israeli: linke Säkulare aus den Kibbuzim rund um den Gazastreifen genauso wie traditionell Religiöse aus Sderot und Ofakim.

Geeint sind die Menschen aber jetzt auch in ihrer Wut auf die politischen Verantwortlichen. Die Regierung hat versagt bei ihrer Aufgabe, die Menschen in ihrer Obhut zu schützen. Sie waren lange Stunden allein, als die Terroristen kamen, um sie abzuschlachten. Nur ein Fünftel der jüdischen Israeli hat jetzt noch Vertrauen in die Regierung, im Juni waren es noch 28 Prozent. Am grössten ist dieser Vertrauensverlust im rechten Lager, dort ist er von 42 auf 31 Prozent gesunken.

Nichts ist mehr normal

Viele Israeli wurden nach Tel Aviv evakuiert

Die einzelnen Bürger sind es, auf die man sich verlässt. Die vielen Minister, die – zusätzlich zum kleinen Kriegskabinett – immer noch in ihren Ämtern sind, sollen jetzt vor allem bei der weiteren Hilfe nicht stören. Denn die wird von anderen organisiert.

Überall im Land zu finden sind die Achim la neshek (Waffenbrüder und -schwestern), ein Zusammenschluss aus Reservisten und ehemaligen Soldaten, die sich als Protestgruppe gegen die Justizreform der Netanyahu-Regierung formiert hatten und von Letzterer bis vor kurzem noch als Verweigerer und Anarchisten beschimpft worden waren. Viele von ihnen haben in Eigeninitiative gegen die Hamas-Terroristen gekämpft, als die Armee noch nicht vor Ort war, und viele Menschen gerettet. Sie haben auch die Evakuierung von Überlebenden in den niedergebrannten Kibbuzim in die Hand genommen.

«Ein einziges schwarzes Loch»

Experten aus der Hightech-Branche, die bisher auch lautstark die Regierung kritisiert haben, helfen, vermisste Angehörige in den Leichenhallen zu identifizieren. Denn vielfach ist nicht mehr viel übrig in den Säcken, die immer noch zu den Pathologen gebracht werden. Die Überreste werden von vielen und häufig streng religiösen Helfern gesammelt, die inzwischen selber wegen ihres Traumas behandelt werden müssen.

Bei dem übergreifenden Engagement der Zivilbevölkerung kommt es zur Allianz zwischen Gruppen, die sich noch vor wenigen Wochen wüst beschimpft haben. In vielen Restaurants in der Nähe der Kaplan-Strasse, wo jeden Samstagabend die Massenproteste gegen den Justizumbau stattgefunden haben, helfen Freiwillige aus allen Lagern beim Sammeln, Packen und Verteilen von Hilfspaketen. Auch hier sind ultraorthodoxe Israeli dabei, sie kochen Mahlzeiten, und eine steigende Zahl von ihnen hat sich zum Militärdienst gemeldet, wogegen ihre politischen Vertreter stets gekämpft haben.

«Die israelische Gesellschaft entdeckt gerade von neuem ihre Kraft und ihre verlorengegangene Solidarität und wendet sich gegen das Versagen ihrer Politiker», sagt Assaf Uni, ein Journalist bei der Wirtschaftszeitung «Globes». Als am vergangenen Donnerstag der Gesundheitsminister ein Spital in einem Vorort von Tel Aviv besuchen wollte, erging es ihm nicht anders als anderen Kollegen: Er wurde hochkant hinausgeworfen, und niemand protestierte dagegen.

«Weisst du, wer mein Held ist?», fragt der Starmoderator Erez Tal seinen Kollegen im Studio des Zweiten Kanals, um die Antwort gleich selbst zu geben: «Du und ich, und ihr alle, die Zuschauer und die ganze Bevölkerung Israels, der es gelingt, unter dem Management der Nullen, die uns regieren, zu funktionieren.» Gemeinsam werde man siegen.

Am Dizengoff-Platz sitzt auch die 23-jährige Liel Kipper und schaut wortlos auf die Teddybären. Sie studiert in Jerusalem Elektroingenieurwesen, aber der Beginn des Wintersemesters ist gerade auf Dezember verschoben worden. Drei ihrer Freunde sind auf der Rave-Party in der Nähe des Kibbuz Reim ermordet worden, die von der Hamas angegriffen wurde. Es fällt ihr schwer, sich die Zukunft vorzustellen. Es sei alles ein «einziges riesiges schwarzes Loch». Was ihr Hoffnung gebe, sei die Stärke der Zivilgesellschaft.

Die einzelnen Bürger sind es, auf die man sich verlässt. Die vielen Minister sollen jetzt vor allem bei der weiteren Hilfe nicht stören.

Ihr Bekannter, der 25-jährige Ido Vaknin, der in Tel Aviv Philosophie studiert, stimmt ihr zu. Vaknins Vater stammt aus Marokko, viele seiner Verwandten waren bis zum 7. Oktober Netanyahu-Anhänger gewesen. «Das hat unsere Familienfeste schwer belastet, aber damit ist es vorbei, es geht längst nicht mehr darum, wer recht hat. Alle sind ziemlich deprimiert.»

Er selbst sei bisher nicht als Reservist eingezogen worden, sagt Vaknin, weil es für seine Einheit gerade keine Verwendung gebe. Während seines Wehrdienstes im Hauptquartier der Armee hat er mit dem jetzigen Generalstabschef zusammengearbeitet. Ihm vertraue er auch jetzt, weil man keine andere Wahl habe. «Die Welt schaut auf diesen Krieg, als wäre es einer zwischen zwei Armeen, aber wir kämpfen gegen eine schlimme Verbrecherbande, die alles darauf anlegt, uns schlecht aussehen zu lassen.»

Mit einer hoch bewaffneten Hamas nebenan im Gazastreifen sehen die beiden Studenten keine Zukunft. Er denkt ans Auswandern, vielleicht nach Portugal. Sie haben die Ereignisse patriotischer gemacht. Eine Zweistaatenlösung – ohne die Hamas – halten beide nicht für ausgeschlossen. «Falls die andere Seite eine Lösung will für ein friedliches Nebeneinander, gerne, aber das müssen sie uns dann schon beweisen», sagt Liel Kipper.

Dann geht wieder der Raketenalarm los. Die Hamas hat seit dem 7. Oktober nicht aufgehört, Israel zu beschiessen. Die Menschen auf dem Platz rennen davon und suchen Schutz in den umliegenden Hauseingängen.